

Sina Farzin

Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit Die Rhetorik der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag setzt am Befund der theoretischen Unterbestimmung des Exklusionsbegriffs in der Soziologie an. Während ich die Diagnose des Theoriedefizits der Exklusionsdebatte in der folgenden Argumentation teile, werden die Ursachen hierfür jenseits der diskursiven Vorgeschichte des Begriffs gesehen. Vielmehr nehme ich an, dass eine stringente Konzeptualisierung von Exklusion *theorieintern* auf Widerstände auflaufen muss, da sie die Frage nach der Grenze des Sozialen aufwirft. Am Beispiel des systemtheoretischen Exklusionsbegriffs wird mit Hilfe einer rhetorischen Analyse aufgezeigt, wie das Sprechen über soziale Exklusion von den grundlegenden systemtheoretischen Metaphern des Beobachters und der Grenze geformt wird und zugleich den Rahmen der herkömmlichen theoretischen Begriffsbildung verlässt. Vielmehr vollzieht sich eine Irritation der theoretischen Sprachroutine durch den Einsatz von Metaphern und Exempla zur Beschreibung von Exklusionsphänomenen, die eine Öffnung der Theorie für systematisch ausgeschlossene Wissensbestände ermöglicht, wie am Beispiel der Grenzmetaphorik gezeigt wird.

Während Phänomene sozialer Exklusion in der soziologischen Literatur häufig wort- und bildreich geschildert werden, steht die sozialtheoretische Systematisierung des Exklusionsbegriffs unter beständiger Kritik. Der Hinweis auf die mangelnde theoretische Konzeptionierung sozialer Exklusion ist nicht nur ein Allgemeinplatz in der monographischen Literatur und Fachartikeln zum Thema, sondern inzwischen auch zu einem konstitutiven Bestandteil der lexikalischen Begriffsdefinition geworden. So heißt es in der *Routledge Encyclopedia of Social Theory* unter dem Eintrag »social inclusion and social exclusion«: »At present, a theory of ›exclusion‹ and the development of the concept's potential for social theory and research is very much a work in progress.« (Steinert 2006, 562) Der Vorwurf des Theoriedefizits wird dabei in der Regel mit dem politisch-öffentlichen Ursprung der Exklusionsvokabel begründet.¹ Unreflektiert würden

1 Als »Erstbelege« werden in der einführenden Literatur durchgängig außerwissenschaftliche Quellen genannt; Rudolf Stichweh (2005, 47) verweist auf einen 1974 in Frankreich erschienen Band unter dem Titel »Les exclus. Un Français sur dix«, verfasst von René Lenoir, »Secrétaire d'État à l'Action Sociale«. Heinz Bude (2004, 7) verfolgt die (französischen) Wurzeln des Begriffs als »Apellwort im republikanischen Diskurs« zurück bis in die Tage der französischen Revolution und Heinz Steinert (2006, 561) nennt als entscheidende diskursive Ereignisse zur Durchsetzung des Exklusionsbegriffs die Aufnahme eines Forschungsfeldes »Soziale Exklusion« in das fünfte EU Rahmenprogramm der Europäischen Forschung (1994-98) sowie die Einrichtung einer »Social Exclusion Unit« durch die Regierung Tony Blair in Großbritannien 1997.

– so die Argumentation – die Dramatisierungs- und Politisierungsvokabeln der öffentlichen Diskussion in die soziologische Theorie kopiert und somit keine analytischen Gewinne gegenüber der massenmedialen oder sozialpolitischen gesellschaftlichen Selbstbeschreibung erlangt (Leisering 2004, 238; Stichweh 2005, 48). Ein wesentliches Charakteristikum der Exklusionsdebatte wird dabei in der Tendenz gesehen, die Analyse der sozialen Prozesse der Exklusion zu vernachlässigen und stattdessen auf eine diffuse »Impressionistik soziologischer Beschreibung« (Opitz 2008, 190) der Exkludierten selbst zu setzen. Die in der Debatte gängigen metaphorischen Subjektpositionen der »Überflüssigen« (Bude/Willisch 2007) oder auch »Unsichtbaren« (Luhmann 1997, 631) und die Schilderung der durch sie bevölkerten sozialen Räume würden in der Form von »Quasi-Phänomenologien« (Hark 2005, 137) den Mangel an theoretischer Tiefenschärfe und systematischer Ausarbeitung des Exklusionsbegriffs durch die Suggestionskraft ihrer Anschaulichkeit überdecken. Das Problem der Exklusion scheint für die Soziologie also vor allem ein Problem der systematischen theoretischen Annäherung zu sein. Die Debatte um die Beschreibung neuer Formen sozialer Ausgrenzung oder Marginalisierung unter dem Begriff der Exklusion im Rahmen soziologischer Gesellschaftstheorie zeigt sich – so könnte man formulieren – als eine Auseinandersetzung um das Verhältnis von sprachlicher Darstellung und Analyse.

Kaum eine theoretische Ausarbeitung des Exklusionsbegriffs war dabei im deutschsprachigen Diskussionsraum häufiger Adressat dieser Kritikpunkte als diejenige der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns. Das überrascht insofern, da gerade die Systemtheorie eher selten unter dem Verdacht steht, massenmediale Überbietungsrhetorik unbesehen zu kopieren oder ihre Gesellschaftsbeschreibungen durch die »Faszination des Exotischen« mit Aufmerksamkeitsgewinnen auszustatten (Nassehi 2004, 327). Dennoch lässt sich auch im Fall der systemtheoretischen Exklusionstexte eine Verdichtung von bildlichen Ausdrücken, illustrativen Metaphern und Fallschilderungen feststellen, die als Literarisierung der wissenschaftlichen Sprachroutine interpretiert werden können (Hark 2005). So heißt es bei Luhmann zum Phänomen der Exklusion:

Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, die sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten. Aber schon ein Besuch in den Siedlungen, die die Stilllegung des Kohlebergbaus in Wales hinterlassen hat, kann davon überzeugen. Es bedarf dazu keiner empirischen Untersuchungen. Wer seinen Augen traut, kann es sehen, und zwar in einer Eindringlichkeit, an der die verfügbaren Erklärungen scheitern. (Luhmann 1996, 227)

Einerseits konstatiert Luhmann bei der Beschreibung des Problems der Exklusion die Unzulänglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisinstrumente, indem er

das Scheitern der »empirischen Untersuchungen« betont. Zugleich verweist er auf die zwar evidente, sprachlich jedoch nicht darstellbare Tatsache der Exklusion. Dieser Hinweis auf die sprachliche Undarstellbarkeit des Wahrgenommenen, die in dessen Eindringlichkeit begründet liegt, rekurriert auf eine rhetorische Verfahren, das als Unsagbarkeitstopos die Literatur der Moderne prägt (Fromm 2006). Luhmann greift bei der Annäherung an das Phänomen der Exklusion also zunächst auf ein klassisches literarisches Skript zurück, das die kommunikative Vermittelbarkeit einer konkreten subjektiven Erfahrung verneint.

Die Paradoxie, das Undarstellbare dennoch darzustellen, wird dann innerhalb der systemtheoretischen Exklusionstexte über den gezielten Einsatz bestimmter Metaphern und Beispiele entfaltet. Symptomatisch sind in Luhmanns Texten dabei besonders die exemplarischen Einzelfallschilderungen, die den abstrakten, sozialstrukturellen Prozess der Exklusion in Kurznarrativen verdichten.

In Bombay beispielsweise leben sicher mehrere Millionen Menschen auf der Straße. Wenn sie keine feste Adresse haben, können sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken und so weiter, mit allen Konsequenzen, die daraus folgen. Viele Leute in Brasilien haben keinen Ausweis. Die wurden von Leuten geboren, die auch keinen Ausweis hatten und wurden nicht angemeldet. Die Mutter hat vielleicht irgendwo als Hausmädchen gearbeitet. Die Kinder wurden von der Oma erzogen. Dann waren sie groß, aber sie hatten keinen Ausweis. Ohne Ausweis ist der Zugang zu Schulen ein Problem, ist jede Sozialleistung unerreichbar, kann man sich nicht als Wähler registrieren lassen und so weiter. (...) Das einzige, was in den *favelas* Brasiliens zu funktionieren scheint, ist die Impfung. Denn vor Ansteckung hat natürlich jedermann Angst. Die Impfung wird dotiert mit Gutscheinen für Milch für die Babys. Diese Gutscheine können ausgetauscht werden gegen Scheine für Bier. Und derjenige, der diese Scheine erwirbt, gibt einen gewissen Geldbetrag, davon können die Mütter Bohnen kaufen und sich selbst ernähren. (Luhmann 2005, 80f.)

Es fällt besonders auf, dass die Evidenz sozialer Exklusion wie im ersten Zitat an die Benennung konkreter Orte gebunden wird. Zugleich beinhaltet die Narration der Exklusionsverkettungen auch hier ein Moment der Bedrohung, wenn die befürchtete Kontamination durch Krankheiten beschrieben wird.

Die Luhmannschen Exklusionstexte zeichnen sich durchweg durch diese überraschende Tendenz aus, den Rahmen wissenschaftlicher Schreibroutine zu Gunsten einer literarisch aufgeladenen Sprachform zu verlassen. »[T]he surprising switch from theoretical to literary discourse is of central and, maybe, symptomatic importance ... [L]iterary discourse organizes the whole perspective Luhmann adopts to solve the problem of describing the indescribable.« (Balke 2002, 29) Dabei laufen die hier verhandelten Passagen nicht zufällig auf die Paradoxie auf, das Unbeschreibbare beschreiben zu müssen. Vielmehr markiert die Exklusionsthematik einen Übergang, an dem der Rahmen des theoretisch Sagbaren überschritten wird.

An diesen Befund anknüpfend soll daher angesichts der Widerständigkeit und Hartnäckigkeit, mit der sich Beispiele oder Metaphern in den systemtheoretischen Texten zur Frage der Exklusion festsetzen, im Folgenden eine alternative Lesart vorgeschlagen werden, die nach der *rhetorischen* Funktion dieser Figuren fragt. Die augenscheinliche Tendenz der systemtheoretischen Literatur, im Fall des Sprechens über soziale Exklusion den Rahmen der herkömmlichen theoretischen Sprachmittel und Begriffsinventare zugunsten metaphorischer, personifizierender und exemplarischer sprachlicher Figuren zu verlassen, soll dabei nicht durch den einfachen Verweis auf öffentlichen und massen-medialen Diskurse erklärt werden. Dem Argument, es handele sich bei den beschriebenen Mitteln um reine Kopien öffentlicher Stereotype in soziologische Kommunikationskontexte und demnach um theoretisch unzureichende Reproduktionen, soll hier nicht gefolgt werden. Eine solche Erklärung übersieht die Möglichkeit, gerade den Bruch mit den Normen des wissenschaftlichen Schreibens als theoriestrategische Entscheidung zu lesen, die ein logisch und systematisch ausgeschlossenes Wissen zugänglich macht.

Nimmt man die Texte ernst, offenbart sich an dieser Stelle die Möglichkeit, die vordergründige Evidenz sozialer Exklusion in ihrer theoretischen Funktion zu analysieren. Denn das scheinbar unvermittelte Auftauchen der Exkludierten vollzieht sich entlang der Grenzen der Sozialtheorie, in die es eingeschrieben ist und deren Systematik es sich dennoch entzieht. An diesen Grenzen des theoretisch denk- und sagbaren vollzieht sich die Beschreibung der Exklusion in Kategorien, die jenseits der systematischen und narrativen Struktur des Systemtheorie angesiedelt sind. Die Annäherung an das Phänomen der Exklusion über die eindrückliche Schilderung von Situationen und Zuständen sozialer Ausgrenzung folgt den Mustern einer lyrischen, dem Momentanen verhafteten Wahrnehmung. »The lyrical is momentary. (...) It is not about something happening. It is not about an outcome. It is about something that is, a state of being.« (Abbott 2007, 75) Dabei verläuft der sprachliche Bruch, über den die literarische Aufladung der Exklusionsthematik geschieht, nicht zufällig, sondern entlang des abgesicherten Rahmens theoretischer Grundannahmen des systemtheoretischen Begriffs des Sozialen. Es wird diese Bruchlinie sein, die es im Folgenden anhand einer Analyse der Rhetorik der Exklusion nachzuzeichnen gilt.

Im Fall der Systemtheorie wird diese Rhetorik der Exklusion dabei durch eine grundlegende theoretische Entwicklung geformt: die Schließung der Systemgrenze. Die Verfestigung und Verabsolutierung des Grenzbegriffs und die auf das Engste damit verbundene Zentralstellung der Beobachterfigur werden im Folgenden in ihrem Verhältnis zur systemtheoretischen Exklusionsthematik analysiert. Hierfür wird davon ausgegangen, dass eine systematische Definition sozialer Exklusion *theorieintern* auf Widerstände auflaufen muss, da sie die Frage nach der Grenze des Sozialen berührt. Das Problem der Exklusion wird so reformuliert in ein Problem der theoretischen Reichweite. Es kondensiert

siert an den Rändern des grundlegenden Konzepts sozialer Systeme, durch das es definiert wird. Denn auch wenn es sozialtheoretisch kaum sinnvoll ist, von einem gesellschaftlichen ›Außen‹ zu sprechen, suggeriert der Exklusionsbegriff die Existenz eines Bereichs im Jenseits sozialer Systeme, dessen Darstellung den Rahmen des theoretisch abgesicherten Schreibens immer wieder zugunsten bildhafter, ästhetisierender und wahrnehmungsnaher Darstellungsformen verlässt. Um diesen Grenzkonflikt und seine Folgen für die Konzeptualisierung sozialer Exklusion zu untersuchen, soll daher mit Hilfe einer rhetorischen Analyse aufgezeigt werden, an welchen theoretischen Grenzlinien der systemtheoretischen Gesellschaftstheorie das Phänomen der Exklusion sichtbar wird und *wie*, unter zu Hilfenahme *welcher* sprachlichen Mittel, Bilder und Figuren diese Sichtbarkeit konstituiert wird. Was systematisch nur als Theoriedefizit oder logischer Selbstwiderspruch beschrieben werden kann, soll so als eine produktive Irritation lesbar werden, die »unter der Hand« über die Ebene der Sprache ausgeschlossene Wissensbestände wieder einführt.

I. Grundlagen einer Rhetorik der Exklusion

Der Begriff der Exklusion verweist – das hat gerade Niklas Luhmann durch seinen differenztheoretische Ansatz immer wieder betont – auf ein korrespondierendes Konzept der Inklusion (Luhmann 2005, 229). Was als soziale Ausgrenzung definiert wird, kann sinnvoll nur in Bezug zum Gegenbegriff der Inklusion gefasst werden, der die Kriterien für die ›richtige‹ oder doch zumindest die ›normale‹ Form der gesellschaftlichen Teilhabe definiert. Auch eine rhetorische Analyse, die nach dem Bedingungsverhältnis von Gesellschaftstheorie und Exklusion fragt, muss daher zunächst an der theoretischen Konzeption des Sozialen ansetzen, auf deren Grundlage die Exklusionsthematik entfaltet wird. Zugleich kann eine solche Perspektive aber nicht von einem der Analyse vorgeordnetem Objekt ausgehen. Denn das Abstraktum sozialer Tatbestände entzieht sich jeglicher Anschaulichkeit, die den konstruktiven Akt der Bezeichnung an allgemein geteilte Wahrnehmungen bindet und so dessen Kontingenz invisibilisieren könnte. Damit können die auf Wissenschaftlichkeit ausgerichteten soziologischen Gesellschaftsbeschreibungen ihr Ziel der »intersubjektive[n] Validierung von Deutungsmustern« nur auf dem Weg der sprachlichen Darstellung erreichen, durch welche die kollektive Vorstellung einer abstrakten Totalität erzeugt wird (Lüdemann 2004, 11). Diese sprachliche Darstellung ist daher – das haben Studien wie Susanne Lüdemanns *Metaphern der Gesellschaft* (2004) oder Richard Harvey Browns *Poetic for Sociology* (1977) gezeigt – konstitutiv auf metaphorische, bildliche, kurzum rhetorischen Mittel angewiesen. Diese *root metaphors* (wie Brown sie nennt) oder *Leitmetaphoriken* (wie Lüdemann sie nennt) haben eine epistemologisch weitreichendere Funktion als Metaphern im engeren Sinn, wie sie etwa in der Exklusionsliteratur

Verwendung finden. Anders als diese zumeist leicht zu identifizierenden bildhaften Ausdrücke (bspw. die Bezeichnung der Exkludierten als ›Müll‹),² liegen im Fall der Begründungsmetaphern häufig implizite, bildhafte Vorstellungen vor, deren metaphorischer Ursprung nicht offen zutage tritt. Sie geben vor, was in der Reichweite der Theorie bzw. ihres Gegenstandes liegt, sind jedoch keine analogen Modelle, keine *wie*-Abstraktionen, sondern gerinnen oder »erfrieren« zur Realität an sich. »Unlike models, however, root metaphors tend to be comprehensive in scope. They are, in a sense, the implicit metamodels in terms of which narrower range models are couched. We might say that root metaphors describe worlds, while models describe the contents of those worlds.« (Brown 1977, 126) Sie spannen somit den Rahmen auf, innerhalb dessen sinnvolle theoretische Aussagen möglich sind. Zugleich transportieren sie über die Bildebene – das zeigen sowohl Brown als auch Lüdemann am Beispiel der Organismus-Metapher – Vorstellungen und Implikationen über die (An)Ordnung des Gegenstandes selbst – und somit über die impliziten Voraussetzungen der Inklusionsordnung. Auch für die Systemtheorie Niklas Luhmanns wird daher im Folgenden zunächst nach der Art und Beschaffenheit der verwendeten Leitmetaphorik zu fragen sein. Im Anschluss an die Untersuchung der grundlegenden Metapher des Sozialen soll dann die Rhetorik der Exklusion, wie sie in der Systemtheorie zu finden ist, analysiert werden. Dabei werden aufgrund der geschilderten Tendenzen zu bildlichen und personalisierenden Darstellungen zwei rhetorische Figuren im Fokus der Analyse stehen: Metaphern (hier dann wieder in einem ›engeren‹ Verständnis) und Exempla. Beide Figuren prägen das Sprechen über soziale Exklusion entscheidend. Sowohl die zahlreichen metaphorisch aufgeladenen Benennungen der Exkludierten als auch der ständige Gebrauch von Beispielen sozialer Exklusion sollen hierbei in ihrer textuellen Funktion untersucht werden.

2 Damit ist nicht gemeint, dass Metaphern, die sofort als solche zu erkennen sind, eine rein dekorative Funktion erfüllen. Gerade das sozialtheoretisch traditionsreiche Beispiel der Müll-Metapher zur Bezeichnung sozialer Marginalisierungsphänomene zeigt, dass durch die Wahl eines Sprachbildes ein Bedeutungsfeld entsteht, das implizit die Konstitution des Gegenstandes in seiner Drastik und Dramatik bestimmt. So entfaltet etwa Baumann (2005) die Müll-Metaphorik in seiner Argumentation zu den »Ausgegrenzten der Moderne« als *metapher continua* zum Modell der Exklusion schlechthin: »Mit der neuen Überfüllung des Planeten ist im wesentlichen eine akute Krise der mit der Entsorgung menschlichen Abfalls befassten Industrie gemeint. Die Produktion menschlichen Abfalls geht unvermindert weiter und strebt neuen Höhepunkten zu, während die Deponien immer knapper werden. Dasselbe gilt auch für die Instrumentarien der Abfallentsorgung.« (2005, 14)

II. Metaphern des Sozialen in der Systemtheorie: System – Beobachter – Grenze

Vor dem zuvor skizzierten Hintergrund ist es zunächst notwendig, die *root-* oder auch Leitmetaphorik der Systemtheorie einer genaueren Analyse zu unterziehen. Wenig überraschend handelt es sich hierbei im Fall der Systemtheorie um das System. Allerdings liegt der Fokus im Folgenden nicht auf der Frage, welche Implikationen oder Limitationen der Systemmetapher durch ihren biologischen Ursprungskontext eingeschrieben sind,³ sondern auf der für Luhmanns Systembegriff zentralen Definition des Systems als beobachterabhängigen Einheit der Differenz von System und Umwelt. »Ein System ist (für einen Beobachter) eine Form insofern, als ein System etwas als Umwelt ausschließt.« (Luhmann 1995, 228)

Mit dieser Bestimmung treten die Figur des Beobachters und das Bild der Grenze in den Mittelpunkt des Luhmannschen Systembegriffs. Ein System definiert sich demnach durch die Operation des Unterscheidens, also der Grenzziehung, und der wiederholten Bezeichnung einer Seite dieser Unterscheidung durch einen Beobachter. »Beobachten wird als Operation gesehen und der Beobachter als ein System, das sich bildet, wenn solche Operationen nicht nur Einzelereignisse sind, sondern sich zu Sequenzen verketteten, die sich von der Umwelt unterscheiden lassen.« (Luhmann 2002a, 142) Damit definiert Luhmann den Beobachter als eine interne, das System begründende Größe. Zugleich markiert sie eine Abkehr von ursprünglich durch Maturana und Varela vorgesehenen Position der Beobachterfigur als externe Einheit, die strikt von der systemischen Autopoiesis getrennt ist (Hayles 1995, 95ff.). Vielmehr wird der Beobachter zum Ursprung jedes Systems, indem er unterscheidet und markiert, welche Seite der Unterscheidung als System und welche als unbestimmte Umwelt gesehen wird. Mit dieser prominenten Stellung des Beobachters, die Luhmann in seinem Werk zwischen der Veröffentlichung *Soziale Systeme* (1984) und *Der Gesellschaft der Gesellschaft* (1997) immer stärker betont, wandelt sich die Systemtheorie zunehmend zu einer Beobachtungstheorie, die im Modus zweiter Ordnung beobachtet, welche Unterscheidungen und Bezeichnungen von welchen Beobachtern vollzogen werden. Damit wird zugleich die Grenze des Systems als selbstreferentiell durch das beobachtete System erzeugte Einheit der System/Umwelt-Differenz immer rigider betont. »By making a distinction, the observer reduces the unfathomable complexity of undifferentiated reality into something she can understand; by proliferating distinction on distinction, she begins to reproduce within this space of differentiation some of the complexity and diversity of a reality that remains forever outside.« (Hayles 1995, 97f) Beide Aspekte – die konstitutive Bedeutung

3 Hinweise auf das Fortwirken biologischer Vorstellungen in der Systemmetapher gibt Lüdemann 2007, 180.

des Beobachters und die damit einhergehende Betonung der Systemgrenze – bedingten einander und sollen im Folgenden erläutert werden.

Beobachter

Die Einführung des Beobachters als konstitutiver Bestandteil der Systemdefinition reagiert auf die ebenso gesellschafts- wie erkenntnistheoretisch fundierte Annahme der Unmöglichkeit verbindlicher und totalitärer Identitäts- oder Wahrheitsbehauptungen.⁴ Denn unter der Bedingung funktionaler Differenzierung ist es laut Luhmann nicht möglich, die Gesellschaft von einem Punkt aus verbindlich und umfassend zu beschreiben. Vielmehr zerfällt die gesellschaftliche Selbstbeschreibung unter dem Primat der funktionalen Differenzierung in eine Vielzahl möglicher Selbstbeschreibungen, die nicht eine Gesellschaft, sondern ebenso viele Gesellschaften repräsentieren. »Das Ganze ist unbeobachtbar und kann auch als die Summe der Beobachtungen aller nicht zureichend verstanden werden.« (Lüdemann 1999, 64) Die Einsicht in die Standortbezogenheit jeder Aussage und die damit verbundene Unmöglichkeit nur EINER gesellschaftsweit gültigen Repräsentation der Gesellschaft findet ihre Entsprechung in der Figur des Beobachters und übersetzt damit zugleich jeden Erkenntnisvorgang in das semantische Feld von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Implizit schließt so das systemtheoretische Grundvokabular an die klassischste aller Erkenntnismetaphern an; das Licht, das als Bedingung der Sichtbarkeit und somit *conditio sine qua non* die Operation der Beobachtung erst ermöglicht.⁵ Konsequenter formuliert Luhmann dann auch das zentrale Problem der Beobachterabhängigkeit jeder Aussage, das wiederum nur im Modus der Beobachtung 2. Ordnung – also der Beobachtung von Beobachtungen – sichtbar werden kann, als ein Grenzproblem zwischen Kunst und Wissenschaft. Denn was sich für das erkenntnistheoretische Programm der Systemtheorie als Latenzproblem darstellt, nämlich zu beobachten, wer was beobachtet und dadurch anderes nicht beobachten kann, findet seine erste Artikulation für Luhmann nicht in der Wissenschaft, sondern in der Kunst. Hier wird es als Problem der Ästhetik – im ursprünglicheren Sinne der *aisthesis*, also der Wahrnehmung – erstmals im 14. Jahrhundert mit der Entdeckung der Zentralperspektive, lange vor seinem wissenschaftsgeschichtlichen Auftreten formuliert. Denn die Rekonstruktion eines Blickpunktes im zentralperspektivischen Bild ist das »Resultat des Beobachtens von Beobachtung« durch die Künstler, die damit die Form der Beobachtung selbst zum Gegenstand der Darstellung machen (Lüdemann 1999, 66).⁶

4 Vgl. zu diesem Punkt und dem folgenden Abschnitt Lüdemann 1999, 63ff.

5 Vgl. zum Verhältnis von Licht-Metaphorik und Wahrheitsbegriff den inzwischen klassischen Text von Blumenberg (1957).

6 Lüdemann (1999, 65ff.) verweist zu recht darauf, dass der zentralperspektivische Bildaufbau zugleich für den Betrachter die subjektive Standortbezogenheit der Beobachtung invisibili-

Im Entwickeln und Etablieren von Weisen der Beobachtung, die sich darauf kaprizieren, zu beobachten, was andere nicht beobachten können, hat offenbar die Kunst eine Vorreiterfunktion wahrgenommen. (...) Erst seit gut zweihundert Jahren findet das Problem der Latenz mehr und mehr Aufmerksamkeit, aber man hat den Eindruck einer illegitimen Geburt. Es ist das natürliche Kind der Epistemologie, dem aber nicht erlaubt wird, in die Familie einzutreten und sie fortzusetzen. Die Möglichkeit, zu beobachten, was andere nicht (und zwar: konstitutiv nicht) beobachten können, ist als ein uneheliches Kind von Wissenschaft und Literatur auf die Welt gekommen. (Luhmann 1990, 90)

Obwohl Luhmann die Ursprünge der Beobachtung zweiter Ordnung in der Kunst des 14. Jahrhunderts mit der Entdeckung der Perspektive und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit der Optik des menschlichen Auges sowie der Schilderung von Bewusstseinsprozessen im Roman des 18. Jahrhunderts sieht (Luhmann 1990, 90), ist für ihn der Beobachter keineswegs an die Instanz des Bewusstseins und oder dessen körperliche Voraussetzungen gebunden. Der Beobachter ist zwar in dieser Ursprungserzählung, nicht aber systematisch eine anthropomorphe Figur: »Der Begriff [des Beobachters, S. F.] wird hochabstrakt und unabhängig von dem materiellen Substrat, der Infrastruktur oder der spezifischen Operationsweise benutzt, die das Durchführen von Beobachtungen ermöglicht. Beobachten heißt einfach (und so werden wir den Begriff im Folgenden durchweg verwenden): Unterscheiden und Bezeichnen.« (Luhmann 1997, 69) Es scheint jedoch gerade die ständige Identifizierung des Beobachters mit einem – in der Sprache der Systemtheorie gesprochen – psychischen System, die für Luhmann ein wesentliches *obstacle épistémologique* für das Verständnis der Systemtheorie als formale Beobachtungstheorie bildet. »Man kann es hundertmal sagen, es ist vergeblich. Der Beobachter ist nicht ohne weiteres ein psychisches System ... Er ist ganz formal definiert.« (Luhmann 2002a, 147)

Grenze

Mit der immer stärkeren Privilegierung des Beobachters geht eine zunehmende Betonung eindeutiger, systemimmanent erzeugter System/Umwelt-Grenzverläufe einher. Das lässt sich, wie Albrecht Koschorke (1999, 51ff.) zeigt, nachzeichnen an der Veränderung der verwendeten Grenzmetaphern in Luhmanns Werk. 1984 führt Luhmann in *Soziale Systeme* mit dem Konzept der Autopoiesis zwar in einen radikal operativ verstandenen Systembegriff ein, legt jedoch noch keine starke Emphase auf die Figur des Beobachters. Die System/Umwelt-Grenze erscheint hier zwar als eine durch das System erzeugte

siert, indem er einen Blickpunkt festlegt. Dieser Argumentation kann an dieser Stelle nicht im Detail gefolgt werden, sie deutet jedoch bereits die Objektivierung der Beobachtungsoperation durch die Systemtheorie an, die im Fall der Exklusionsthematik scheitert.

und aufrechterhaltene Unterscheidung, aber das Kreuzen oder der Kontakt zwischen beiden Seiten der Unterscheidung ist möglich. »Grenzen sind nicht zu denken ohne ein »dahinter«, sie setzen also die Realität des Jenseits und die Möglichkeit des Überschreitens voraus. Sie haben deshalb nach allgemeinem Verständnis eine Doppelfunktion der Trennung und Verbindung von System und Umwelt. (...) Es handelt sich dann vom System aus gesehen um ›self-generated boundaries‹, um Membranen, Häute, Mauern und Tore, Grenzposten, Kontaktstellen« (Luhmann 1984, 54f.).

Metaphern wie Tore oder Grenzposten stehen für die Möglichkeit direkter Umweltkontakte des Systems, die zwar eingeschränkt und durch das System geregelt vollzogen werden, aber den prinzipiellen Durchgriff auf ein »Jenseits des Systems« ermöglichen. Diese Option entfällt mit der immer stärkeren Betonung der rekursiven Verknüpfung von Beobachtungsoperationen als einzige Elemente der systemischen Autopoiesis. 1997 heißt es in *Die Gesellschaft der Gesellschaft*:

Beobachtungen können nur auf Beobachtungen einwirken, können nur Unterscheidungen in andere Unterscheidungen transformieren, können, mit anderen Worten, nur Informationen verarbeiten; aber nicht Dinge der Umwelt berühren ... Auch für beobachtende Systeme gibt es auf der Ebene ihres Operierens keinen Umweltkontakt. Alle Umweltbeobachtung muß im System selbst als interne Aktivität mit Hilfe eigener Unterscheidungen (für die es in der Umwelt keine Entsprechung gibt) durchgeführt werden. (Luhmann 1997, 92)

Hier artikuliert sich explizit, was Koschorke als »Reinheitsbegehren« der Systemtheorie bezeichnet (1999, 49): Das Außen wird dem System entzogen. Beobachtungen erster Ordnung, also jene die sich fremdreferentiell auf *etwas* außerhalb des Systems beziehen, können dieses etwas nur durch die interne Bezeichnung erzeugen, nicht aber in ihrer Umwelt voraussetzen. So wird jeder vermeintlich direkte Durchgriff auf die Umwelt des Systems zu einem fiktionalen Akt des systeminternen Operierens. »Auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung ..., kann zwischen Realität und Realitätsillusion nicht unterschieden werden.« (Luhmann 1997, 93) Die Beobachtung der Umwelt wird so zu einem Unterscheiden und Bezeichnen innerhalb der Systems, diesseits der Grenze und ohne die Absicherung einer Entsprechung im Jenseits.

Mit diesen Überlegungen ist das metaphorische Feld des Systems abgesteckt: Es ist auf der einen Seite bestimmt durch die Figur des Beobachters und das damit verbundene semantische Feld der Sichtbarkeit und des Sehens. Es entfaltet auf der anderen Seite – mit der Figur des Beobachters konstitutiv verknüpft – eine zunehmend auf Ausschließlichkeit und Reinheit beruhende Grenzmetaphorik, die das Außen des Systems jeder unmittelbaren Beobachtung entzieht. Das Verhältnis dieser beiden Elemente des Systembegriffs zur Thematik der sozialen Exklusion wird im Folgenden genauer in den Blick genommen. Zum einen wird es um die Frage gehen, wie die zentralen Metaphern des Systems ein

Assoziationsfeld eröffnen, auf dem das Sprechen über Exklusion überhaupt erst stattfinden kann. Zum anderen aber soll gezeigt werden, dass es gerade dieses Feld der metaphorischen Bezüge ist, das ein Unterlaufen des Systembegriffs auf der Ebene der Sprache ermöglicht. Denn ähnlich wie im Fall der Grenzmetaphern sozialer Systeme vollzieht sich auf der Ebene der sprachlichen Darstellung sozialer Exklusion ein beständiges Unterlaufen theorielogischer Grundannahmen. Was systematisch ausgeschlossen wird, tritt in Form von Bildern, Metaphern und Beispielen wieder in die theoretischen Texte ein.

Anders als in den zitierten Studien von Hayles und Koschorke wird es dabei nicht darum gehen, den differenztheoretischen Aufbau der Systemtheorie der Einbettung in Narrative der Evolutionsgeschichte zu überführen. Ein solcher Zugang erweist sich für die Thematik der Exklusion als ungeeignet. Denn das Phänomen der Exklusion, das uns in den Texten Luhmanns begegnet, verweigert sich gerade der Einordnung in jegliche Fortschritts- oder auch Verfallsnarrative. Es wird überhaupt erst sichtbar in dem Moment, in dem die Einordnung der Exklusion in eine temporale Entwicklung als Option entfällt. So wird Exklusion für Luhmann erst zum Problem, wenn er an der Gültigkeit des Fortschrittsnarrativs der Modernisierung, das gegenwärtig nicht umgesetzte Vollinklusion auf Zukunft auslagert, zweifelt. »Dabei war stillschweigend vorausgesetzt, daß die einzelnen Funktionssysteme, wenn sie nur auf den Weg der Modernisierung gebracht werden könnten ... einander wechselseitig stützen und die Modernisierung befördern würden. Sowohl ökologische als auch demographische Fakten lassen daran zweifeln.« (Luhmann 1995, 235)

Soziale Exklusion konstituiert sich nicht als Narrativ, das der Logik funktionaler Differenzierung und ihrer Vollinklusionssemantik konträr gegenübersteht, sondern als Schilderung von Zuständen der Exklusion, die sich der Einordnung in modernisierungslogische Ereignisketten verweigern. Damit wird die hier eingenommene Perspektive auf die Exklusionstexte Niklas Luhmanns nicht nach dem (scheiternden) Narrativ der Exklusion fragen, sondern jene Form der Darstellung analysieren, die Andrew Abbott (2007) unter dem Titel *Lyrical Sociology* beschreibt. »Narrative writing centers on a sequence of events ...: The sequence of events ... explains the phenomenon of interest. By contrast, lyrical writing centers on an image or images.« (Abbott 2007, 76) Im Fokus der Rhetorik der Exklusion stehen also die sprachlichen Bilder, die Niklas Luhmann auf der Grundlage des aufgezeigten Systembegriffs und der ihn begründenden Metaphern generiert.

III. Die Rhetorik der Exklusion

Auffällig ist zunächst, dass sich zeitgleich zu der Ausformulierung eines immer rigideren Grenzbegriffs eine Hinwendung der Systemtheorie zu Fragen der sozialen Exklusion beobachten lässt. Ab Mitte der 1990er Jahre erfährt das Pro-

blem der Exklusion in den Schriften Niklas Luhmanns starke Aufmerksamkeit. Exklusion wird hier auf Ebene der Funktionssysteme definiert als integrierter Ausschluss von Personen aus funktionssystemischer Kommunikation. »Von Exklusion kann man sprechen, wenn die weitgehende Ausschließung aus einem Funktionssystem (zum Beispiel extreme Armut) zur Ausschließung aus anderen Funktionssystemen (zum Beispiel Schulerziehung, Rechtsschutz, stabile Familienbildung) führt.« (Luhmann 2002b, 427) Exklusion bezeichnet also die Nicht-Berücksichtigung von Personen in mehreren (im theoretisch extremsten Fall allen) Funktionskontexten. Diese gesellschaftstheoretische Bestimmung sozialer Exklusion hat dabei massive Kritik auf sich gezogen; zum einen bleibt die Abgrenzung zu vorgängigen Definitionen des Exklusionsbegriffs bei Luhmann, die auf die Konstitution von Individualität unter der Bedingung funktionaler Differenzierung bezogen sind, unklar.⁷ Zum anderen gerät der systemtheoretische Exklusionsbegriff in der späteren Form in Konflikt zu eigenen theoretischen Grundannahmen. So entfaltet etwa der Wiedereintritt von Kategorien wie ›Körper‹ und ›Raum‹ bei der Beschreibung von ›Exklusionszonen‹ in das Begriffsinventar der Systemtheorie bis heute ein interessantes Irritationspotential.⁸ Im Zentrum der systemtheoretischen Debatte steht jedoch die Frage, wie es unter der Annahme der Autopoiesis der funktionssystemischen Kommunikationszusammenhänge zu derart integrierten Ausschlussprozessen aus mehreren Teilsystemen kommen kann, wenn man nicht auf die Erklärung einer Determinierung durch vorgelagerte Funktionssysteme (etwa das Wirtschafts- oder Bildungssystem) zurückfallen möchte. Der späte Exklusionsbegriff Luhmanns tritt zum Gesellschaftskonzept funktionaler Differenzierung in Widerspruch (Nassehi 2006, 53ff.; Kronauer 2002, 126ff.) und bleibt zugleich konstitutiv mit ihm verschränkt.

Metaphern sozialer Exklusion

Bereits diese kurze Reihung von Kritikpunkten verdeutlicht, dass die Exklusionsthematik sich weder systematisch noch kohärent in das gesellschaftstheoretische Grundgerüst der Systemtheorie überführen lässt. Die Widerständigkeit gegenüber theoretischen Konsistenzansprüchen gründet vor allem in der Art und Weise, *wie* das Thema verhandelt wird. Es ist auffällig, dass Luhmann die Thematik gesellschaftlicher Ausgrenzung zunächst als ein Phänomen beschreibt, dessen gesellschaftliche Sichtbarkeit durch die Transformation in künstlerische Ausdrucksformen erzeugt wird. Bereits Balke (2002) zeigt ausgehend von Luhmanns Verweis auf Elemente der Geschichte von Max und Moritz in einem der ersten Texte zum Thema der Exklusion, dass die Exklusionsthematik hier in ein Nahverhältnis zum literarischen Schreiben gerückt

7 Einen Überblick über die Verschiebungen innerhalb des systemtheoretischen Exklusionskonzepts bietet Farzin 2006.

8 Vgl. Opitz 2007 sowie dessen Beitrag in diesem Band.

wird. Dieses wird nicht allein über punktuelle Verweise zu literarischen Quellen organisiert, sondern prägt die Darstellung der Exklusion selbst. Aber auch der bildenden Kunst kommt die Aufgabe zu, den gesellschaftlich nicht beobachtbaren Tatbestand der Exklusion im Inklusionsbereich zu repräsentieren.

Was hier auffällt, ist zunächst einmal eine Art semantisches und ästhetisches Wiedereinbringen der Exklusion in den Inklusionsbereich: eine Ästhetik der Langsamkeit und des Zurückbleibens, das gepflegt Ungepflegte der Präsentation des eigenen Körpers; die bewußte Provokation von Abweisung als Kunst der Entlarvung von Gesellschaft; und nicht zuletzt: die Einbeziehung von Schrott und Müll in Darstellungen, die als Kunst gewürdigt werden wollen. (Luhmann 1995, 234)

Analog zur Einführung der Beobachterperspektive in den Wissensbestand der Moderne durch die Kunst stellt Luhmann im Fall der Exklusion eine Vorreiterfunktion der Ästhetik fest. Auch die Exklusionsthematik rückt demnach in den Stand eines unehelichen Kindes zwischen Wissenschaft und Kunst, was einen ersten Hinweis gibt, weshalb sich das Sprechen über Exklusion den Konventionen des wissenschaftlichen Schreibens immer wieder entzieht. Es scheint für ihn vor allem Kunstwerken vorbehalten, die Sichtbarkeit des Ausschlusses gesellschaftlich zu erzeugen. Dieser Eindruck der Konstitution des Problems als Problem der Wahrnehmung wird durch die Wahl der Beispiele verstärkt. Denn während eine reiche literarische Tradition der Schilderung gesellschaftlicher Ausgrenzungsphänomene seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder auch sozialtheoretische Beschreibungsmuster beeinflusst hat,⁹ verweist Luhmann zunächst auf den Bereich der zeitgenössischen bildenden und darstellenden Kunst. Die explizite Thematisierung von Exklusionsphänomenen wird hier – vor der Beschreibung durch den Soziologen – als ein Gegenstand der nicht sprachlichen künstlerischen Kommunikation beobachtet. Dass diese durch die Ästhetik generierte Sichtbarkeit im wörtlichen Sinne der *aisthesis*, also der Wahrnehmung, auch das systemtheoretische Sprechen über Exklusion prägt, wird deutlich beim Blick auf die Metaphern, die Luhmann zur Beschreibung verwendet.

Auf der metaphorischen Ebene ist es das Assoziationsfeld des Sehens, das die sprachliche Darstellung der Exklusion ermöglicht. Bereits die Bezeichnung von Exklusion als »Schattenbegriff«, die Exklusion gleichsam als Schatten der Inklusion ausweist, verweist im Zuge der systematischen Begriffsbildung auf Metaphern der visuellen Wahrnehmung (Luhmann 1995, 228). Auch die Phänomene der Exklusion werden diesem Bild folgend durchgehend als ein Problem der Unsichtbarkeit der Exkludierten für die Funktionssysteme gefasst.

9 Den Einfluss von literarischen Stilmitteln der Zeit zur Darstellung einer heterogenen, vielschichtigen und in dieser Form neuen Ausgrenzungspopulation in den großen Städten des 19. Jahrhunderts auf die Schriften Karl Marx' zum Lumpenproletariat zeigt Stallybrass (1990). Hier ist es vor allem die exzessive Auflistung und Benennung exkludierter, anormaler und ausgegrenzter Subjektformen, die in die sozialtheoretische Literatur Eingang findet (1990, 72).

Der Zustand der Exklusion »definiert mehr oder weniger große Teile der Bevölkerung, die häufig dann auch wohnmäßig separiert und damit unsichtbar gemacht werden« (Luhmann 1997, 630ff.). Diese Konstitution des Themas Exklusion über Metaphern des Visuellen oder Sichtbaren verwundert zunächst kaum vor dem Hintergrund der erläuterten zentralen Position des Beobachters in der Systemtheorie. Dass eine Theorie, deren erkenntnistheoretisches Grundprogramm auch als eine Theorie der Beobachtung erster und zweiter Ordnung bezeichnet werden kann, eine Affinität zu Metaphern der Sichtbarkeit, des Lichts oder des Sehens aufweist, scheint geradezu auf der Hand zu liegen. Bilder des Beobachtens prägen das Theorievokabular der Systemtheorie im Allgemeinen und weit über die Exklusionsthematik hinaus. Es lohnt sich jedoch im Falle der Exklusion, dem Aufbau der sprachlichen Bilder genauer nachzuspüren. Denn die Verwendung der Sichtbarkeitsmetaphern zeigt in diesem Fall sowohl den Möglichkeitsraum auf, den die Figur des Beobachters eröffnet, als auch dessen Grenzen.

Bereits der Verweis auf die Repräsentation der Exklusion durch die Kunst deutet darauf hin, dass hier ein Wissen zugänglich gemacht wird, das die wissenschaftliche Selbstbeschreibung der Gesellschaft – will man im Bild bleiben – schlichtweg übersieht. Was daran anschließend als Exklusion beobachtet wird, kann nur als Paradoxie theoretisiert werden. Die Exkludierten werden allein aufgrund ihrer Unsichtbarkeit als Exkludierte sicht- und somit zugleich beobachtbar. Die Unsichtbarkeit der Exkludierten im Jenseits funktionssystemischer Kommunikation wird allein durch ihre Sichtbarkeit für die Figur des Beobachters erzeugt – die allerdings nun deutlich andere Züge aufweist als es die theoretische Bestimmung des Beobachters nahelegt. Denn die Beobachtung der Exklusion ist nur jenem Typ des Beobachters vorbehalten, der zugleich als Person identifizierbar ist. Das wird deutlich bei einer erneuten Lektüre der Aussagen zum Beobachter der Exklusion in der eingangs zitierten Textstelle: »Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten. (...) Wer seinen Augen traut, kann es sehen, und zwar in einer Eindrücklichkeit, an der die verfügbaren Erklärungen scheitern.« (Luhmann 1996, 227)

Es scheint, als betreibe Luhmann selbst am Thema der Exklusion die Verkürzung der Beobachterfigur auf psychische Systeme, die er an anderer Stelle so vehement kritisiert. Die Beobachterfigur, die uns hier begegnet, entspricht in keiner Weise der immateriellen Abstraktion, die im vorigen Abschnitt vorgestellt wurde. Der Beobachter der Exklusion ist kein wie auch immer verfasstes, zur Selbstreferenz fähiges System, sondern eindeutig anthropomorph. Er muss um sein Leben fürchten können und seinen Augen trauen, und er muss über die Fähigkeit zur Narration verfügen, wenn er, was er dann sieht, berichten will. Der Beobachter der Exklusion kann, was er sieht, nur als *involvierte Person* beobachten. Mit dieser Festschreibung des Beobachters entfällt zugleich die Möglichkeit, Beschreibungen der Exklusion aus der Perspektive eines ironischen Weltverhältnisses

zu verfassen. Das Vorbild der romantischen Ironie, »die das Verwickeltsein in die Angelegenheiten malgré tout als Distanz zum Ausdruck bringt« (Luhmann 1997, 1129), prägt im Allgemeinen die systemtheoretische Beobachtungsposition gegenüber der Gesellschaft. Besonders in Abgrenzung zu moralisch begründeten soziologischen Darstellungen, »die Betroffensein und Mitleiden zum Ausdruck bringen« (1129), betont Luhmann stets das Moment der Distanzierung der systemtheoretischen Perspektive. Das »Verwickeltsein« des Beobachters, das durch die Präsenzerfahrung sozialer Exklusion erzeugt wird, lässt jedoch keinen Spielraum, der den Aufbau einer ironischen Distanz zum Gesehenen erlauben würde. Die potentielle Gefährdung des Beobachters und die Eindringlichkeit des Gesehenen absorbieren ihn völlig in der Situation.

Damit wird deutlich, dass das durch die prominente Stellung des Beobachters aufgespannte metaphorische Feld der Sichtbarkeitsmetaphern konstitutiv für die Fassung der Exklusionsthematik ist. In ihrer Unsichtbarkeit für die Systeme werden die Exkludierten super-evident für einen nun personalisierten Beobachter. Es sind durchgängig Wendungen und Ausdrücke aus dem Bereich der Wahrnehmung, durch die Exklusion beschreibbar wird. So findet man etwa im Exklusionsbereich »das entgegengesetzte Bild« der funktionalen Differenzierungsordnung (Luhmann 1995, 242). Und um das neuartige Phänomen der Exklusion zu erkennen, bedarf es vor allem eines scharfen Blicks. »Wenn man jedoch genau hinsieht, findet man nichts, was auszubeuten oder zu unterdrücken wäre.« (Luhmann 1996, 227) Parallel zu dieser Verkürzung der Beobachterfigur vollzieht sich eine zweite fundamentale Verschiebung theoretischer Grundannahmen auf der sprachlichen Ebene. Denn der wiederholte Verweis auf die Sichtbarkeit der sozialen Exklusion als deren einziges Zeugnis suggeriert zugleich eine dem System äußerliche Realität jenseits der Grenze. »Es genügt jedoch, zu sehen, daß es so ist.« (1996, 228) Diese Bewegung, die auch als Re-Ontologisierung eines Exklusionsbereichs innerhalb des differenztheoretischen Paradigmas gelesen werden kann, scheint sich über die Systemgrenze hinweg zu vollziehen. Das fast einem Mantra gleichende Wiederholen des Hinweises auf die Sichtbarkeit der Phänomene sozialer Exklusion für einen naturalisierten Beobachter und deren gleichzeitige Definition als unsichtbar für die Operationen der Systeme unterläuft so auf der metaphorischen Ebene des Textes die theoretisch begründete Unüberwindbarkeit der Systemgrenze. Der systematisch ausgeschlossen Kontakt zur Umwelt wird in der Figur des wagenden Beobachters und den Appell an den Willen zur Beobachtung wieder in die Theorie eingeführt. »Exklusion folgt wie ein logischer Schatten und es bedarf einer besonderen Anstrengung, die Beobachtung über die Grenze hinweg auf Exklusion zu richten.« (Luhmann 1995, 244) Was systematisch von Luhmann ausgeschlossen wurde, scheint metaphorisch durch die unentrinnbare Sichtbarkeit der Exklusionsphänomene wieder möglich: Das Kreuzen der Systemgrenze und die direkte Beobachtung des Jenseits des Systems durch einen konkreten Beobachter.

Exempla sozialer Exklusion

Dieser Eindruck wird durch den massiven Einsatz einer weiteren rhetorischen Figur gestützt, die in besonderem Maße zur realitätserzeugenden Funktion von Texten beiträgt. Es handelt sich hierbei um die Figur des Beispiels, die fast in jeder Schilderung zur Exklusionsthematik zu finden ist. Durchgängig verweist Luhmann in den Texten zur sozialen Exklusion auf exemplarische Fälle, häufig konkretisiert durch eine Ortsangabe, wie etwa im Fall der bereits zitierten südamerikanischen Großstädte oder walisischen Siedlungen (vgl. auch Luhmann 2005, 80). »Wenn man sich zum Beispiel in brasilianischen Großstädten aufhält und sich auf Straßen, Plätzen, Stränden bewegt, gehört ein ständiges Beobachten der Stellung, Entfernung, Häufung von menschlichen Körpern zur unerlässlichen sozialen Kompetenz.« (Luhmann 1995, 245)

Erst über den Einsatz von Beispielen, die den direkten Übertritt des Textes in eine außerdiskursive Realität suggerieren, kann die Evidenz der Exklusion überzeugend behauptet werden. Nur so kann die Beobachterfigur sich innerhalb der Texte glaubhaft als *Sehende* generieren. »Example is part of the argumentation as a kind of *evidence* in the full Latin sense of evidential, something capable of being seen, radiating its visibility outward (ex + videre)« (Lyons 1989, 27). Die textstrategische Wirkung von Beispielen wird dabei zumeist übersehen, denn in ihrer Nähe zu allgemein geteilten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern bleiben sie im Normfall unhinterfragt. Genau diese Anbindung an allgemeine und implizite Wissensbestände eröffnet jedoch die Möglichkeit, dieses Vorwissen im Sinne der Argumentation zu instrumentalisieren. »Example is a way of taking our beliefs about reality and reframing them into something that suits the direction of a text. Example may therefore qualify as the most ideological of figures« (Lyons 1989, ix).

In dieser Funktion stützen die exzessiv eingesetzten Beispiele zur Exklusion die Überbetonung der Evidenz sozialer Exklusionsphänomene und deuten zugleich auf eine geteilte Wahrnehmung der Umwelt oder Außenwelt der beobachtenden Systeme. Sie versehen damit die Aufforderung, seinen Augen zu trauen, mit einem konkreten Datum. Wer zweifelt, braucht sich das, dieses oder jenes, doch nur genau ansehen. In Folge des so erzeugten Realitätsverweises übersetzen Beispiele das abstrakte Theorievokabular in jedermann zugängliches Alltagswissen. Aber genau in dieser Konkretisierung des Abstrakten, in der Anschaulichkeit, mit der das abstrakte Problem der Exklusion dem Betrachter vorgeführt wird, liegt der Fallstrick des Beispiels begründet. »Ist nicht seine (des Beispiels) Besonderheit, der es die Illusion seiner Verständlichkeit verdankt, notwendig ein Betrug an der allgemeinen Wahrheit, die sie stützen und darstellen soll?« (de Man 1988, 218) Das exemplarische Wissen verbleibt im Exemplarischen, der Transfer auf die Ebene des Allgemeinen unterbleibt oder scheitert – zumindest wenn man der eingangs formulierten Kritik am theoretischen Aussagewert der Exklusionskategorie folgt. Damit

scheint für die Thematik der Exklusion die realitätserzeugende Wirkung von Beispielen deren eigentliche »Beispielhaftigkeit« gleichsam zu überlagern. Die Beispiele sozialer Exklusion in der Systemtheorie sollen vor allem Einigkeit darüber herstellen, dass es Exklusion wirklich gibt. Einen theoretisch abgesicherten Begriff der Exklusion hingegen konkretisieren sie nicht. Das fällt vor allem dann auf, wenn die Beispiele an jenen Stellen der Texte auftreten, an denen eine weitere Ausführung des Arguments theoriologische Widersprüche provozieren würde.

Sie [die Exklusionsphänomene; S. F.] sind direkte Folgen der funktionalen Differenzierung des Gesellschaftssystems insofern, als sie auf funktions-spezifischen Formen der Abweichungsverstärkung, auf positiven feedbacks, und auch darauf zurückgehen, daß Mehrfachabhängigkeit von Funktionssystemen den Exklusionseffekt verstärkt. Wer keine Adresse hat, kann nicht zur Schule angemeldet werden (Indien). Wer nicht lesen und schreiben kann, hat kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt, und man kann ernsthaft diskutieren (Brasilien), ihn vom politischen Wahlrecht auszuschließen. (...) Die Beispiele ließen sich vermehren und sie ziehen Querverbindungen zwischen allen Funktionssystemen. (Luhmann 1997, 631)

Wo theoretisch ausbuchstabiert werden müsste, wie es unter der Annahme autopoietisch und umweltblind operierender Funktionssysteme überhaupt zu feedbacks oder Mehrfachabhängigkeiten der Systeme kommen kann, bricht die Argumentation in diesem Zitat zu Gunsten einer Aneinanderreihung von Beispielen ab, die mit konkreten Ortsangaben (Indien, Brasilien) ausgestattet wird und mit dem Hinweis auf noch mehr mögliche Beispielfälle abschließt. Schließlich sind es hier die Beispiele selbst, die jene Querverbindungen zwischen den Funktionssystemen ziehen, die theoretisch nicht gefasst werden können. Damit stehen die Beispiele an dieser Stelle nicht für die konkrete Form eines abstrakten Wissens, sie stehen für die Lücke, die an ihrer Stelle durch die Abwesenheit des Wissens entsteht. Die Wirksamkeit der Beispiele sozialer Exklusion liegt also nicht in der Verdeutlichung abstrakter theoretischer Sachverhalte durch konkrete Anschauungen, sondern vielmehr in dem Aufspannen eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes zwischen Text und Leser. Das Phänomen der Exklusion wird so in geteilte oder zumindest jedermann zugängliche Wahrnehmungen der Realität im Jenseits der Systeme übersetzt. Die auf Ausschließlichkeit und Unüberwindbarkeit angelegte systemtheoretische Fassung der Grenze zwischen System und Umwelt wird so in der Figur des Beobachters sozialer Exklusion beständig unterlaufen. Die hier verhandelten Texte zur sozialen Exklusion verbleiben daher auf eigentümliche Weise im Exemplarischen, da nur rhetorisch eingeführt werden kann, was systematisch ausgeschlossen bleibt: Die Verunreinigung der Grenze.

Literatur

- Abbott, Andrew (2007): *Against Narrative: A Preface to Lyrical Sociology*. *Sociological Theory* 25, 67-99.
- Balke, Friedrich (2002): *Tristes Tropiques*. *Systems Theory and the Literary Scene*. *Soziale Systeme* 8, 27-37.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten in der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Blumenberg, Hans (1957): *Licht als Metapher der Wahrheit*. *Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung*. *Studium Generale* 10, 432-447.
- Brown, Richard Harvey (1977): *A Poetic for Sociology*. Chicago: University Press.
- Bude, Heinz (2004): *Das Phänomen der Exklusion. Der Widerstreit zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Rekonstruktion*. *Mittelweg* 36, 4, 3-15.
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.) (2006): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition.
- De Man, Paul (1988): *Ästhetische Formalisierung: Kleists Über das Marionettentheater*. S. 205-233 in: Ders., *Allegorien des Lesens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Farzin, Sina (2006): *Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld: transcript.
- Fromm, Waldemar (2006): *An den Grenzen der Sprache. Über das Sagbare und das Unsagbare in Literatur und Ästhetik der Aufklärung, der Romantik und der Moderne*. Freiburg i. Brsg.: Rombach.
- Hark, Sabine (2005): *Überflüssige. Deutungsbegriff für neue gesellschaftliche Gefährdungen?* *Transit – Europäische Revue* 29, 125-141.
- Hayles, N. Katherine (1995): *Making the Cut: The Interplay of Narrative and System, or what Systems Theory Can't See*. *Cultural Critique* 30, 71-100.
- Koschorke, Albrecht (1999): *Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie*. S. 49-60 in: Albrecht Koschorke / Cornelia Vismann (Hrsg.), *Widerstände der Systemtheorie: kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kronauer, Martin (2002): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Leisering, Lutz (2004): *Desillusionierung des modernen Fortschrittsglaubens. »Soziale Exklusion« als gesellschaftliche Selbstbeschreibung und soziologisches Konzept*. S. 238-268 in: Thomas Schwinn (Hrsg.), *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a.M.: Humanities Online.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): *Inklusion und Exklusion*. S. 226-251 in: Ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Wiesbaden: VS (2. Aufl., 2005).
- Luhmann, Niklas (1996): *Jenseits von Barbarei*. S. 219-230 in: Max Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Modernität und Barbarei*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002a): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Luhmann, Niklas (2002b): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2005): *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Lüdemann, Susanne (1999): *Beobachtungsverhältnisse. Zur (Kunst-)Geschichte der Beobachtung zweiter Ordnung*. S. 63-76 in: Albrecht Koschorke / Cornelia Vismann (Hrsg.), *Widerstände der Systemtheorie: kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*. Berlin: Akademie Verlag.
- Lüdemann, Susanne (2004): *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*. München: Fink.

- Lüdemann, Susanne (2007): Körper, Organismus. S. 168-182 in: Ralf Konersmann (Hrsg.), Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lyons, John D. (1989): Exemplum. The Rhetoric of Example in Early Modern France and Italy. Princeton: University Press.
- Nassehi, Armin (2004): Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze. S. 323-352 in: Thomas Schwinn (Hrsg.), Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a.M.: Humanities Online.
- Nassehi, Armin (2006): Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die »Phänomene«. S. 46-69 in: Heinz Bude/Andreas Willisch (Hrsg.), Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg: Hamburger Edition.
- Opitz, Sven (2007): Eine Topologie des Außen – Foucault als Theoretiker der Inklusion/Exklusion. S. 41-57 in: Roland Anhorn/Frank Bettinger/Johannes Stehr (Hrsg.), Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS.
- Opitz, Sven (2008): Exklusion. Grenzgänge des Sozialen. S.175-193 in: Stephan Moebius/Andreas Reckwitz (Hrsg.), Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stallybrass, Peter (1990): Marx and Heterogeneity: Thinking the Lumpenproletariat. Representations 31, 69-95.
- Steinert, Heinz (2000): Die Diagnostik der Überflüssigen. Mittelweg 36/5, 9-15.
- Steinert, Heinz (2006): Social Inclusion and Social Exclusion. S. 561-562 in: Austin Harrington/Barbara L. Marshall/Hans-Peter Müller (Hrsg.), Encyclopedia of Social Theory. New York: Routledge.
- Stichweh, Rudolf (2006): Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript.

Sina Farzin, MA
Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)
Universität Bremen, Postfach 330440
D-28334 Bremen
farzin@gsss.uni-bremen.de